Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 280 (2001)

Rubrik: Appenzeller Witze

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

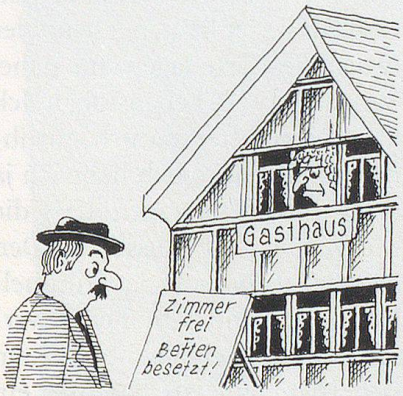
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Appenzeller Witze

Zeichnungen: Tino Vetsch

De Pfarrer: «Wer wird selig?» Bueb: «Die Rüüdige (Räudige) – sü mönd de Himmel mit Chratze verdiene!»

Än het wele imene Gaschthus öbernachte. D Weerti aber het gsäät: «Hinecht cha n i niemed bruuche zom Öbernachte, i ha grad alli Better frisch aazoge!»



Pfarer: «Gchööreder, Puur, was hend ehr för en Globe?» – «Losid, Herr Pfarer, i ha nüd gad en Globe, i ha sogär zwee ond en halbe! För s erscht globi, dass en Herrgott get ond denn, dass i e Muetter gchaa hei ond denn globi, dass i au en Vater gchaa hei. Aber wöll i nüd sicher bi, was för enn, so ischt das ebe gad en halbe Globe!»

Am Jakobitag het en Kapeziner bim Chrobergchapeli prediget. Er het vo de Erschaffig vo de Mensche prichted ond gsäät: «Gott schuf den Menschen aus

einem Stück Lehm. Er formte ihn nach seinem Ebenbilde und legte ihn an einen Hag zum Trocknen!» Do het en Puur dezwüsched grüeft: «Gchöörscht du, Pater, wee het zo sebe Zit denn scho ghaged?»

En ischt gfrooged woode, was er tät, wenn er muusbee-elee of de Wält wär. De meent: «De liebscht chrömere ond husiere!»
«Was bisch du?» – «En Chüefer!» – «Soso, allsame Chüefer sönd Suufer!» – «So, määnscht? Aber nüd allsame Suufer sönd Chüefer!»

Nochere Landsgmend, wo liberement als aagnoh woode ischt, het en gmeent: «Hüt ist doch bim Tonder gad alls weed (wert) gsee. Wenn me Sauchoscht fääl gchaa het, wär si gad au no loschtig verchauft woode!»

En Pfarer ischt zom Gmändshopme ond het em en wichtige Pricht proocht. De Gmändshopme aber hed gär nüd de gliiche tue, öb er das alls globi. Drab ischt de Pfarer e Täubi worde ond hed gsääd: «D Pfärer werid denn doch no d Wored säge?» Droff de Gmändshopme: «Si söttid! Si söttid!»

Of de Meglisalp ischt e so e Wiibli os de Stadt «oben-ohne» gege de Bötzel uni glaufe. En Senn, wo das gsee het, wöfft ere de Gschierfetze noi ond rüeft: «Teck di, sös weet d Mülch suur!»

De Pfarer het si Sontigspredig gchaa. Noch de Chülche hend zwee Manne mitenand gschwätzt. «Du», sääat en zom eene, «wie het deer die Predigt vom Pfarer gfalle?» «Jä, gär nüd öbel», meent de ander. «Aber gliich glob i gäbs em gad eebe z schaffe, wenn er alls, wo n er gsäät het, mösst wiis ond wohr mache!»

Zauberhafte Familie: Hannes, Nina, Nathan und Barbara.

Vergessenem, Ausgedientem, Weggeworfenem entstanden und, versehen mit klingenden Namen, zu Botschaftern des Schalks und der Kreativität geworden. Das «Häxomobil» oder der «Schädou on sä wol» (shadow on the wall – Schatten auf der Mauer), das «Federlight» oder der «Elektrosmoghelm», die «Bugatti tavola telefonica» oder der «Kommunikationssatellit zur weltweiten Diskussion über die unbefleckte Empfängnis».

Daniel Düsentrieb und sein Helferlein lassen grüssen beim Betrachten von «Tschowanny Tschelatis Eisfeldbepinselungsmaschine», die nach dreizehn Jahren Entwicklung nur zweimal in Gebrauch war, jedoch wegen Softwareproblemen in der Steuerung beim ACS abgemeldet wurde. Und dass neben Verzweiflung am sinnlosen Wettrüsten der Gerätehersteller der Humor bei Irnigers Werken immer mitspielt, zeigt spätestens das «Perpetuum mobile est…», versehen mit dem Kommentar: «Peter Steward raste 1876 mit seinem Bohnenbiogas-betriebenen Düsenstuhl zum Patentamt (Problem: Verdauungsschwierigkeiten nach ca. 78,251 km).

Kunststücke zum Abschied

Die Stunden zerrinnen beim Fachsimpeln und Erzählen wie Schwarzpulver zwischen den Fingern. Und eben von diesem Schwarzpulver hat Hannes sich ein Häufchen ins Freie mitgenommen, es fein säuberlich platziert und mit einer Zündschnur versehen. Ich muss ein wenig zurücktreten, bevor es los geht. Die Schnur brennt, und nach einem dumpfen Explosionsgeräusch staunen wir gemeinsam über das, was passiert. «Log etz emol, da Räuchli und Pilzli – huere schöö!» schwärmt Hannes in seiner ansteckenden Art. «Da feget!»

Vor dem Abschied erinnere ich die kleine Nina an ihr Versprechen, mir ein Schöggeli auf den Heimweg herzuzaubern. In der Kommode beim Eingang zieht sie mit dem Zauberstab ihre magischen Kreise und murmelt ihr Sprüchlein. Schublade für Schublade öffnet sie – bis in einer von ihnen ein Schöggeli für mich liegt. Ob da der Vater ein bisschen nachgeholfen…? – Erwachse Fragen, die zu stellen nur entzaubernd wirken. «Säg Dank, Nina» und auf Wiedersehen – vielleicht das nächstemal bei einem pyrotechnischen Spektakel, einer magischen Stunde oder einfach, um etwas Ausgedientes – etwa eine linksgedrehte Schraube, einen Ford Transit oder einen Kirchturm – vorbeizubringen.

Appenzeller Witz

«Werom bleegischt, Böebli?» – «En grosse Boeb hed meer s Brot in Bach inigworfe!» – «Jä, mit Absicht?» – «Nä, mit Schmalz droff!»

ne Kosten eine Erziehungsanstalt einrichten lassen. Später stellte er einen Teil des Hauses als Webschule für Bauernsöhne zur Verfügung. Diese scheint kein langes Leben gehabt zu haben, denn schon ein Jahr später wurde das Haus als «Grandhotel du Lindenbühl» weitergeführt.

Uns Heutigen kommt diese Namensgebung reichlich hochgegriffen vor, aber ein Blick in das noch vorhandene Fremdenbuch belehrt uns. Es waren Gäste aus dem fernen Ausland hier, aus Peru, aus China, Guatemala, aus Finnland, England und Frankreich waren sie angereist, um sich im «Lindenbühl» zu erholen.

«Holen Sie mich nach Heiden zurück»

Während den Wintermonaten der Jahre 1890/91 wurde Dunant vor allem nachts von Depressionen geplagt und vom Schlafe aufgeschreckt. «Die Elenden, die seit über 20 Jahren versucht haben mich zu töten, haben es erreicht, obwohl ich am Tage wohlauf bin; aber nachts wache ich auf mit Erstickungsgefühlen, habe einen nervösen Anfall, der höchst mühsam ist», schrieb er nach Heiden.

Ungeachtet seines Gesundheitszustandes verfasste Dunant fast ununterbrochen Texte und Briefe an Lehrer Sonderegger in Heiden, immer mit der Bitte, ihm die Texte so bald als möglich übersetzt wieder zuzustellen.

Dunant war nicht glücklich im «Lindenbühl». Im Laufe des Frühjahrs 1891 äusserte er sich immer wieder gegenüber Sonderegger, dass er sich hier verlassen, verfolgt und einsam fühle. «Holen Sie mich nach Heiden zurück», bat er ihn eindringlich.

Während den langen und dunkeln Wintermonaten war Dunant neben seiner umfangreichen Korrespondenz fast täglich mit der Neufassung der «Erinnerung an Solferino» beschäftigt. Sie sollte die 7. Auflage seiner grundlegenden Schrift, dem eigentlichen Ausgangspunkt der Rotkreuzidee werden. Als Übersetzer kam selbstverständlich nur Lehrer Sonderegger in Frage.

Am 21. April 1892 schrieb Dunant an Dr. Altherr, dem Arzt im Bezirksspital, einen Brief (à brûler après la lecture – nach dem Lesen zu verbrennen) und bat ihn inständig, er möge ihn doch am kommenden Landsgemeindesonntag nach Heiden zurückholen und im Krankenhaus unterbringen. Dies geschah eine Woche später, als Dr. Altherr und Lehrer Sonderegger ihn mit der Kutsche nach Heiden zurückbrachten.

Besitzerwechsel

Im «Lindenbühl» kamen und gingen Gäste aus und ein wie die Jahre zuvor. Der «Luftkurort Trogen», das heisst der Verkehrsverein, pries 1894 die Vorzüge des Hotels, «herrlich auf aussichtsreichem Hügel gelegen, umgeben von Gärten, Anlagen und grünen Wiesen. Ein ruhiges Haus, 30 Betten, grosse Gartenrestauration, … an warmen Tagen ladet der Bach, die Goldach zum Bade. Wer warme Bäder will, findet solche in der Pension.»

Nach 1894 finden sich keine Eintragungen mehr im Fremdenbuch. Das grosse Haus wurde fortan Feriensitz der Nachkommen des 1871 verstorbenen ehemaligen Besitzers Johann Ulrich Zellweger. Sie verkauften es 1952 an das Schweizerische Arbeiterhilfswerk und diente während Jahren als Ferienlager für Kinder armer Familie. In späteren Jahren wurde das Haus Übergangsstation für Flüchtlinge aus Indochina und China.

Heute werden im «Ferien- und Bildungsheim Lindenbühl» Ferien für Gruppen und Weiterbildungskurse angeboten. Es bietet Platz für 50 Personen in einfachen, gemütlichen Zimmern. Am Hauseingang erinnert eine kleine Tafel an den Aufenthalt Dunants im «Lindenbühl».

Appenzeller Witze

Än mänt: «Wennd s mit eme Advokat z tue hescht, so gönd deer d Auge uuf. Gohscht aber zommene Tokter, so gönd s deer zue!»

De Lehrer frooged i de Schuel, wie me sibe Epfel zo genau gliiche Tääle chönt onder nüü Persone vertääle. D Antwort ischt gsee: «Herr Lehrer, i mächt gad Epfelmues, denn liess sich das mache.»